

Nassauer Anzeiger



Ämtliches Organ

für die Stadt Nassau und für Bergnassau-Scheuern.
Publikationsorgan für das Königl. Amtsgericht Nassau.

Anzeigenpreis:

Die einspaltige Borgzettel 20 Pfg.
Die doppelspaltige Reklamezeile 50 Pfg.

Bezugspreis:

Vierteljahr 1.20 Mk. ohne Bringerlohn.
Erscheint dreimal:
Dienstag, Donnerstag, Samstag.

Filialen in Bergnassau-Scheuern, Sulzbach, Obernhof, Attenhausen, Schweighausen, Weinähr, Elisenhütte und Homburg.

Telegramme: Buchdruckerei Nassaulahn.

Samstags: Abwechselnd „Unser Hausfreund“ und „Ratgeber für Feld und Haus“.

Fernsprecheranschluß Nr. 24.

Nr. 72.

Druck und Verlag:
Buchdr. Geint. Müller, Nassau (Lahn).

Samstag, 19. Juni 1915.

Verantwortung:
Geint. Müller, Nassau (Lahn).

38 Jahrg.

Bericht

über die kirchlichen und sittlichen Zustände

der
Gemeinden des Kreissynodalbezirks Nassau
im
Synodaljahr 1914/15

Schluß.

Freiwillige Helferinnen aus den fünf genannten Städten und aus umliegenden Orten helfen unentgeltlich die Verwundeten pflegen. Nicht nur die durch kirchliche Organe erhobenen Hauskollekten, sondern auch die Kirchenkollekten haben in allen Gemeinden unseres Kreissynodalbezirks eine bedeutende Steigerung ihres Ertrages erfahren, in einigen Gemeinden haben sie das Doppelte, in anderen das Dreifache des bisherigen Ertrages ergeben. Mit den Kirchenkollekten konnte manche Not in den Familien der zum Heeresdienst Einberufenen gelindert werden. Einige Gemeinden bewilligten dazu aus der Kirchentasse namhafte Beträge zur Unterstützung hilfsbedürftiger Angehöriger von Kriegern.

Mit der allerorten in unseren Gemeinden sich zeigenden Bereitwilligkeit zum Geben und Helfen war verbunden die feste Entschlossenheit, nicht nachzulassen in der Mitarbeit zum Schutz und zur Rettung des Vaterlandes, sondern auch unter drückenden Entbehrungen und unter den schmerzhaftesten Verlusten an teuren Menschenleben und wertvollen irdischen Gütern unentwegt solange auszuharren, bis die Feinde unseres Volkes niedergeworfen seien und ein für uns ehrenvoller Friede geschlossen werden könne. Diese Entschlossenheit aber wurzelte in dem Bewußtsein von der Gerechtigkeit unserer Sache und in der unerschütterlichen Zuversicht, daß Gott, der Lenker der Schlachten und der Geschichte der Völker, uns, wenn auch nach schweren Kämpfen, doch schließlich den Sieg über unsere Feinde schenken werde.

Das dürfen wir ja ferner in diesem Kriege zu unserer großen Freude in unseren Gemeinden erfahren, daß trotz der weit verbreiteten Gleichgültigkeit gegen religiöse Dinge doch noch mehr Religion unter unserem Volke zu finden ist, als man vielfach angenommen hatte. Der Krieg offenbarte, daß die patriotische Begeisterung unseres Volkes doch einen tief religiösen Einschlag hatte, und bewirkte eine erneute kräftige Hinkehr zu Gott in aufrichtiger Buße und herzlichem Glauben.

Wenn auch hier und da, selbst in Kriegspredigten, die Ansicht laut wurde, daß Gott um der religiösen und sittlichen Tüchtigkeit unseres deutschen Volkes willen — Religiosität und Sittlichkeit gehen ja immer Hand in Hand — sich zu diesem bekennen und ihm zum Siege über seine Feinde verhelfen müsse, und wenn auch wirklich unser deutsches Volk die uns feindlich gegenüberstehenden Völker in religiöser und sittlicher Hinsicht übertreffen mag, so konnte

man doch von Anfang des Krieges an von der Mehrzahl unserer Gemeindeglieder den Gedanken aussprechen hören, daß auch unser deutsches Volk alle Ursache habe, in Erkenntnis der Schuld, die es auf sich geladen habe, bußfertig vor Gott zu erscheinen. Man wies hin auf die immer weiter um sich greifende Gottentfremdung, auf das Jagen nach irdischem Besitz als nach dem höchsten Gut, auf die bei vielen unseres Volkes vorhandene Verachtung des Wortes Gottes, auf die in immer größere Kreise eindringende Sonntagsentheiligung und die besonders an den Sonntagen immer mehr sich geltend machende Vergnügungssucht und erklärte, daß es ohne die schwerste Schädigung unseres Volkslebens so nicht weiter gehen könne. Die in den Kriegspredigten ausgesprochenen Mahnungen zur Umkehr fanden die Zustimmung aller ernst gesinnten Gemeindeglieder. Man sah in dem Kriege mit seinen schweren Heimfuchungen eine Zuchttrute, die Gott über unserm deutschen Volke schwang, um es von seinen Irrwegen herumzuholen und auf den rechten Weg zu bringen. Aus dieser Einsicht erwachsen denn auch bereits die Anfänge sittlicher Besserung. Ist's auch bei manchen die bittere Notwendigkeit, die sie in dieser Kriegszeit gegen ihren Willen zu größerer Einfachheit im Essen und Trinken und in der Kleidung, sowie zur Einschränkung im Genuß von Vergnügungen und zu eifrigerer Arbeit zwingt, so ist doch deutlich wahrzunehmen, daß viele unserer Gemeindeglieder diesen Zwang der Notwendigkeit mit Freuden begrüßen und bereitwillig von Gott sich auf den rechten Weg weisen lassen. Es steht doch jetzt tatsächlich so in unseren Gemeinden, daß Gottes Wort wieder mehr zu Ehren gekommen, die übertriebene Genußsucht gewichen, größere Einfachheit in der ganzen Lebenshaltung eingetreten ist und eine ernstere Lebensauffassung, die sich über all ihr Tun und Lassen, auch über ihre Arbeit und ihren Genuß, vor Gott verantwortlich weiß, Platz gegriffen hat, und daß viele unseres Volkes Gott dankbar dafür sind, daß er durch den Krieg, der ein gewaltiger Erzieher ist, diese Sinnesänderung bei unserem Volke zustande gebracht hat.

Aber nicht nur zur Buße, zur Aenderung des auf das Irdische gerichteten Sinnes, hat Gott in diesem Kriege unser deutsches Volk gerufen und hat unser Volk von ihm sich rufen lassen, sondern auch zum Glauben. Wie in diesem Kriege einerseits bereits vorhandenes Glaubensleben bei vielen unseres Volkes aufs herrlichste aus seiner Verborgenheit hervorbrach denen, die es sahen, zur Freude und Stärkung, so erwachte andererseits in den Herzen einer großen Schar, die bis dahin gleichgültig dem Worte Gottes gegenüberstanden hatte, ein neues Glaubensleben. Bestand dieses anfänglich vielfach nur in dem Vertrauen auf das Walten des allmächtigen, heiligen und gerechten Gottes, der in dem uns freventlich aufgedrungenen Kriege uns nicht verlassen, vielmehr uns unserer gerechten Sache willen uns zum Siege über unsere Feinde verhelfen werde, so trieb die Drangsal des Krieges, besonders der Tod im Felde stehender teurer Angehöriger gar manchen, der bis dahin dem Christentum ferner gestanden hatte, hin zu dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland, dem Sündererlöser und Todesüberwinder, damit er dem schwer heimgeuchten Herzen Trost und Hilfe spende. Nicht nur mancher Krieger hat draußen in blutiger Schlacht oder auf dem Sterbebett im Lazarett den Heiland, den er früher besessen, aber durch seine Schuld verloren hatte, wiedergefunden und Hilfe suchend zu ihm aufgeblüht, sondern auch gar manchen, die hier in der Heimat zurückgeblieben waren, ist der Krieg mit

Vorrätig in grosser Auswahl bei

Aug. Hermanni, Nassau.

Konditorei, Kaffee- und Bäckerei.
Fernsprecher 48.

HOKKOLER
SCHWEIZER FONDANT-CHOCOLADE

Die
größte Auswahl am Platze

Matkohenden, mit und ohne Einsatz, Makohosen, Matkohosen für Militär, per Paar zu 45, 60, 80, und 75 Pfg. Baumwollene Kinderhosen, Kinderhosen, Handtücher, Kinderhosen, Unterhosen, Damenhemden, Unterhosen, Schürzen, in großer Auswahl, per Stück von 95 Pfg. an.

Albert Kollenthal, Nassau.

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein.

47

In ihrem Zimmer wusch sie sich die verweinten Augen. Audi darf nicht wissen, wie schwer dies Fortgehen ihr ist. Das wenigstens ist ihr gegliedert: ihn glauben zu machen, daß sie nur gehen müsse, weil Peter Vott leidend sei und ihrer bedürfe.

Eva ist sehr liebenswürdig jetzt. Als sie alle drei den Bohnhof betreten, strahlt sie ordentlich vor Fröhlichkeit, so daß Audi ihr einen bösen Blick zuwirft und die Lippen zusammenpreßt.

Ihm ist gar nicht gut zu Mute. Ein dunkler Verdacht steigt immer wieder in ihm auf bezüglich Peter Votts angeblicher Krankheit.

Dabei hat er das völlig klare Gefühl: Mit Mama geht alles Liebe und Gute aus Deinem Leben fort. Der letzte Sonnenschein.

Aber er darf sie ja nicht halten. Selbst wenn er sicher wüßte, daß das mit Onkel Peters Krankheit nur ein Vorwand ist. Er hat Eva freiwillig, aus Liebe geheiratet, er muß nun mit ihr auskommen, so oder so, schon um des Kindes willen.

Und darum muß er schweigend dulden, daß seine Mutter geht. Das Leben ist nun einmal so: es geht mit ehernen Füßen über alle Tränen hinweg und packt mit eisernen Griffen nach zuckenden Menschenherzen.

Als sie wartend und wortlos am Perron auf und nieder gehen, steht plötzlich eine hohe, dunkle Gestalt vor ihnen, die Frau Vore einen Rosenstrauch entgegenhält.

„Frau von Hassack, nein, das ist zu lieb von Ihnen!“ dankt Mama tief gerührt, während sich über Evas Blick ein kalter Glanz legt.

Natürlich, die muß wieder mit ihrem Mannschicksal und ihrer Freundschaft rechnen! Das war noch notwendig! Keine Frage, Audi findet diese Jüdringlichkeit sicher noch „reizend“.

„Ich möchte Sie doch noch mal sehen, liebe Mama Fräulein.“ sagte Frau Dora Hassack mit ihrer tiefen, klagvollen Stimme warm. „Wenn wir uns auch selten sahen,

so hab' ich Sie doch so lieb gewonnen! Man muß Ihnen ja gut sein!“

Ein dankbarer Blick aus Audis Augen fliegt zu der Sprecherin und Evas Hand krampfte sich zornig um den Griff von Mamas Reisetasche.

Frau Hassack sieht weder das eine noch das andere. Ihr Auge ruht herzlich, mit einem ganz leisen Ausdruck von Mitleid auf der alten Frau. Dann sagt sie: „Sie kommen in einer schweren Zeit heim, aber Ihre Frau Tochter wird sich doppelt freuen. Sie in diesen Tagen um sich zu haben.“

Alle drei blickten betroffen auf. Mamas Augen öffneten sich in angstvoller Weite.

„Meine Tochter? Schwere Zeit — um Gottes willen, was —?“

Frau Hassack erschrickt.

„Mein Gott, sollten Sie nichts wissen? Hat man Ihnen denn nicht telegraphiert gestern?“

„Was?“ Das Wort kommt wie ein Schrei über Frau Vores Lippen. Eine entsetzliche Vision taucht vor ihrer gedüngten Seele auf: ihrer Tochter oder der kleinen Mara ist ein Unglück widerfahren! Der Herzschlag stockt ihr.

Dann atmet sie wieder auf, langsam und gepreßt, und das Herz beginnt wieder zu schlagen, wenn auch in dumpfen, schweren Schlägen.

Frau Hassack, innerlich tröstlos, daß sie gerade die erste Nachricht bringen mußte, aber wer konnte auch ahnen, daß Bangendoch nicht einmal die nächsten Verwandten von dem Unglück verständigt hat, berichtet weiter.

In der Cellulosefabrik war gestern durch einen noch nicht aufgeklärten Unfall Feuer ausgebrochen. Die Lagerräume standen im Nu in Flammen. Explosion folgte auf Explosion, Stichflammen züngelten nach den Arbeitsräumen, sechs Toten trug man aus dem brennenden Gebäude, und die Zahl der Schwerverwundeten stand noch nicht einmal fest.

„Mein Mann ist heute mit dem Nachzug hin.“ schloß Frau Hassack hastig ihren Bericht, denn der Zug fuhr eben ein. „Sie werden ja wissen, liebe Frau Doktor, daß wir stark an dem Unternehmen Ihres Schwiegerohnes beteiligt sind? Geben Sie mir, wenn auch die Versicherungssumme den tatsächlichen Schaden decken dürfte, so seien die Folgen doch unsehbar, da der Betrieb auf lange hinaus sistiert werden muß.“

„Einstiegen!“ rief eine rauhe Stimme neben der kleinen Gruppe, und Frau Vore fühlte wie im Traum, daß ihr Blick sie in ein Coupee hob und einen Blick auf ihren Mann drückte.

„Nun's nicht so schwer, liebe Mama.“ flüsterte er ihr ins Ohr, „es gibt schwerere Verluste als Geld.“

Auch Eva küßte sie mit kühlen Lippen. Und Frau Hassack winkte noch vom Bahnsteig. Die Rosen, welche sie gewaschen achlos auf der Conseebank, irgend ein junges, gepuertes Geschöpf, das stark nach Eau de Cologne duftete, schob sie eben ägerlich beiseite, um Platz für ihre Reisetasche zu machen.

Draußen schob und drängte alles durcheinander. Reden, Schreien, Hufen und Schlingelstufen aus, Gepäckträger bahnten sich fluchend ihren Weg, Zeitungsjungen riefen die neuesten Nachrichten dazwischen. Lante, fröhliche Abschiedsrufe, und da ein verweintes Gesicht, halbblau gekammelte Haare vom Abschiedsschmerz erpöcht. Frau Vore sah und hörte alles nur verschwommen, wie durch einen Nebel.

Dann ein Signal, ein Ruck, Schlingern und Stampfen, und in ratterndes Rollen überging, wehende Tücher, frische Luft und die blante, kühle Gelle des Herbsttages über dem fernen Land.

Jetzt erst kam die alte Frau zu sich und fuhr mit einem Ruck in die Höhe. Sie hatte ja noch gar nicht Abschied genommen von ihrem Jungen, hatte ihm noch so viel zu sagen, und Frau Hassack mußte sie doch noch fragen.

Unter den kühlen erstaunt auf sie gerichteten Blicken der Mitreisenden sank sie verlegen in sich zusammen. Was war sie denn noch? Der Zug jagte doch schon mit rasender Geschwindigkeit durch unbekannte Gegenden. Nicht einmal die Türme von Schloßstadt sah man mehr.

Nach und nach gelang es ihr, Ordnung in das Chaos ihrer Gedanken zu bringen.

Peter Vott und Garbe erwarteten sie gegen Abend im Ringbach, wohin sie mit dem Wagen aus St. Barthelmar kommen wollten. Sie selbst hatte sich in St. nur solange halten wollen, als nötig war, um die Abfahrt des Lokals abzuwarten. Wohl war ihr ein Augenblick der Geduld gekommen, erst den nächsten Zug zu benützen und Fräulein Reining einen Besuch zu machen, nur, um von Frau Vella Reiro zu sehen. Es wäre ja möglich, daß die Mara im Garten spielte.

seinen schrecklichen Erlebnissen ein Wegweiser zu dem bis dahin verachteten Sündenheiland geworden, und solche, die ohne ihn und sein Wort auszukommen meinten, haben ein Hungern und Dürsten nach dem Evangelium, das von ihm und seinem Erlösungswerke zeugt, in ihren Herzen verspürt. Von unseren Kriegern draußen in Feindesland hören wir, wie sie nach Feldgottesdiensten sich sehnen und wie sie sich freuen, wenn ihnen solche gehalten werden, und es wird uns berichtet, daß sie in den Schützengräben in lautem Gebet Gott den Herrn um gnädige Bewahrung und um Hilfe anrufen, ohne daß sie von spottlustigen Kameraden darüber verhöhnt werden. Im Angesichte des Todes und der Ewigkeit schwindet auch dem Leichtfertigen die Spottlust und wandelt sich in Ernst. Wie die Kriegsnot unsere Brüder draußen vor dem Feinde zu Gott hintreibt und sie zu willigen Hörern seines Wortes und zu eifrigen Betern macht, so hat diese Not auch bei den in der Heimat Zurückgebliebenen die gleiche Wirkung. Als seine Majestät der Kaiser auf Mittwoch, den 5. August v. Js., einen außerordentlichen allgemeinen Vortag anordnete und sein Volk aufforderte, an diesem Tage mit ihm in gemeinsamer Andacht Gott, den Herrn, anzurufen, daß er mit uns und unsere Waffen segne, da waren wie allerorten in deutschen Landen auch in den Gemeinden unseres Kreissynodalbezirks alle Kirchen überfüllt, und alle Versammelten flehten da aus tiefer Seele Gott um seinen Beistand an. Nehulich war's von da an alle Sonntage und auch in den Hochgottesdiensten. Denn von nun an wurden in allen Kirchengemeinden unseres Kreissynodalbezirks an einem Wochentage — meist am Mittwochabend — Kriegsbetstunden eingerichtet. Nicht nur die Ansprachen, die in den wöchentlichen Kriegsbetstunden gehalten wurden, sondern auch die sonntäglichen Predigten nahmen selbstverständlich Bezug auf den Krieg, stellten die Kriegseignisse in das Licht des Wortes Gottes und ermahnten zu treuer Erfüllung der Pflichten gegen das Vaterland, und mit gespannter Aufmerksamkeit lauschten die Anwesenden den Worten des Predigers. In den gottesdienstlichen Versammlungen an den Sonntagen und in den Kriegsbetstunden gab es gar manchmal zu danken für herrliche Siege, die Gott unseren tapferen Kriegern geschenkt hatte, da wurde denen, die um gefallene Familienglieder trauerten, Trost gesendet, da stärkte man sich aus Gottes Wort zu geduldigem und mutigem Durchhalten, da rief man Gott an um Schutz für die im Felde Stehenden und für die in der Heimat Zurückgebliebenen, sowie um weitere Siege über unsere Gegner. Der dabei immer zahlreiche Besuch der Gottesdienste und die deutlich merkbare Anteilnahme der Gemeindeglieder an dem, was das Gotteshaus ihnen bot, ließ das in der Kriegszeit weit mehr als in der vorausgegangenen Zeit des Friedens vorhandene Verlangen der Gemeindeglieder nach Gemeinschaft mit Gott und nach den in ihrem hohen Werte gewürdigten Segnungen dieser Gemeinschaft erkennen. Ein Beweis hierfür ist auch die in allen Gemeinden unseres Kreissynodalbezirks während des Krieges eingetretene Zunahme der Zahl der Abendmahlsgäste. Außer den herkömmlichen Abendmahlstischen fanden beim Ausbruch des Krieges die ins Feld ziehenden Soldaten besondere Abendmahlstische, die nicht nur von diesen, sondern auch von ihren Angehörigen reichlich besucht wurden und davon zeugten, welchen Wert man auf legte, von aller Schuld befreit und versöhnt mit Gott den Herren Aufgaben des Krieges entgegenzugehen. Auch wurden am Anfange des Krieges fast in allen Gemeinden Kriegstraunungen vorgenommen.

Was die kirchlichen Vereine angeht, so mußten einige ihre Tätigkeit einstellen, was in Ems und Oberlahnstein der Fall war, da die Gemeindeglieder in Lazarette umgewandelt waren und darum das Lokal zu den Zusammenkünften fehlte, oder weil, bei einer Reihe von Kirchenhöfen zutraß, viele der Vereinsmitglieder zum Heeresdienst einberufen waren. Andererseits aber entstanden die Vereine, die sich die Betätigung der Nächstenliebe zur Aufgabe gemacht hatten, insbesondere — wie schon oben erwähnt wurde — die Frauenvereine und Jungfrauenvereine, gerade während des Krieges eine ganz besonders rege Wirksamkeit, und es zeigte sich hierbei in den Gemeinden, in denen wohlorganisierte Vereine der Art bestehen, der große Vorteil einer solchen Organisation gegenüber den Gemeinden unseres Kreissynodalbezirks, in denen diese Vereine nicht vorhanden sind.

Große Anforderungen stellte der Krieg an die seelsorgerische Tätigkeit der Geistlichen. Diese durften nicht nur bei der Ausübung der Seelsorge während des Krieges, sondern besonders erfreuliche Erfahrungen machen. Einige der Kirchengemeinden ließen den ausziehenden Soldaten durch die Pfarrer Testamente mitgeben, die gern entgegengenommen wurden. Pfarrer blieben in stetem Verkehr mit den im Felde stehenden Kriegern ihrer Gemeinden. Sie sandten ihnen Gebetsbüchlein zu, schickten ihnen regelmäßig Sonntagsblätter wie z. B. das in Magart erscheinende Blatt „Durch Kampf zum Sieg“ und andere Schriften. Auch schrieben manche Pfarrer Briefe an die Angehörigen ihrer Gemeinden, die draußen vor dem Feinde standen, oder von der Heimat verwundet im Lazarett lagen. Die Soldaten dankten für diese Zusendungen und für die ihnen entgegengebrachte Liebe außerordentlich dankbar. Sie sandten ihren Pfarrern nur Postkarten, sondern oft auch lange Briefe, in denen sie Dankbarkeit Ausdruck gaben, ihr Gottvertrauen, ihre Bereitschaft zum Ausmarsch und ihre feste Hoffnung auf den endlichen Ausbruch und der Liebe, das sie mit ihrem Pfarrer zusammenhingen, durch diesen seinen Verkehr mit ihnen in der schweren Kriegszeit noch innigeres und festeres geworden sei. Die Folge war auch oft, daß, wenn ein geheilter Verwundeter für kurze Zeit aus dem Lazarett entlassen wurde, er seine Schritte in das Pfarramt lenkte und in längerem Verweilen bei seinem Pfarrer diesem Kriegserlebnisse erzählte. Die in den Lazaretten in Draubach, Ems, Nassau und Scheuern tätigen Geistlichen berichten, daß die Verwundeten, mit denen sie dort verkehrten, für den gebotenen seelsorgerischen Zuspruch empfänglich und dankbar waren. Aber nicht nur der Soldaten, sondern auch ihrer in der Heimat Zurückgebliebenen Angehörigen hatten die Pfarrer sich seelsorgerisch anzunehmen. Da galt es, das Gottvertrauen zu stärken, anzusprechen und zum geduldischen Aushalten zu ermuntern; es, zu raten und der mancherlei Not, die sich infolge der Krankheit des Ernährers der Familie eingestellt hatte, zu steuern, wenn gar die Trauerkunde kam, daß der Gatte, der Sohn, der Bruder oder sonst ein teures Familienmitglied vor dem Feinde sei, dann war es wiederum der Pfarrer, dem die Aufgabe oblag, den Trauernden den Trost des Wortes Gottes zu bringen und zu zeigen, wie sie im Ausblick zu Gott das ihnen aufgeschworene Kreuz als Christen gottgegeben tragen mußten. Bei dieser Aufgabe zu erfüllen, durften wir Pfarrer immer aufs neue die in dem Worte Gottes liegende tröstende

Kraft spüren und vielen Heldensinn, geduldiger und gottgegebener Kreuzträger wahrnehmen.

Alle diese Erfahrungen liefern den unumstößlichen Beweis dafür, daß die seitherige Arbeit der Kirche, die man vielfach geringschätzig beurteilt, oder gar für ganz vergeblich gehalten hatte, doch nicht umsonst gewesen ist, sondern in den nun hinter uns liegenden Kriegsmonaten bereits löstliche Frucht getragen hat. Das kirchliche Leben hat sich gehoben, Gottes Wort, das die Kirche ihren Gliedern als ihre beste Gabe darbietet, wird wieder mehr in seinem hohen Werte anerkannt und von vielen, die es bisher verschmäht hatten, wieder gern und heilsbegierig gehört, das h. Abendmahl wird wieder mehr begehrt, neues Glaubensleben ist erwacht, die christliche Liebestätigkeit regt sich mehr als vordem, und die Kirche wird wieder als selbstlose, hilfsbereite Freundin unseres Volkes auch von denen geschätzt, die ihr bisher mit Gleichgültigkeit und Verachtung begegneten. Das alles ist uns ein Unterpfand dafür, daß auch in Zukunft die Arbeit der Kirche nicht umsonst sein, sondern auch ferner reiche Frucht bringen wird.

Damit dieses Ziel erreicht wird, muß freilich die Kirche in unermüdlicher, treuer Pflichterfüllung alles aufbieten, was sie vermag. Sie darf zunächst, solange der Krieg dauert, nicht nachlassen in ihrer Arbeit, sondern muß unentwegt in der bisherigen Weise weiter wirken. Es wäre darum zu bedauern, wenn — um nur einiges anzuführen — die sonntägliche Predigt nicht mehr auf den Krieg Bezug nähme, oder wenn in den Landgemeinden in Rücksicht auf die mit dem eingetretenen Frühling beginnenden Feldarbeiten im weiteren Verlaufe des Krieges die Kriegsbetstunden eingestellt würden. Wo die letzteren wirklich der Feldarbeiten wegen an einem Werktage nicht gehalten werden können, sollten sie doch wenigstens Sonntags am Nachmittage oder am Abend gehalten werden. Sodann aber muß die Kirche nach dem Kriege in unausgesetzter Arbeit alles tun, um den inneren Erwerb der Kriegszeit nicht nur festzuhalten, sondern auch immer mehr zu erweitern. Ihre Hauptaufgabe wird dabei wie bisher die reine und lautere Predigt des Wortes Gottes sein und das Bemühen, durch solche Predigt die Menschen zum Glauben an Jesus Christus, den Mensch gewordenen, gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn, außer welchem kein Heil und keine Seligkeit für die Sünder zu finden ist, anzuleiten und sie zu einem Wandel in seiner Nachfolge zu ermuntern. Für die Art und Weise der Verkündigung des Wortes Gottes können die Erfahrungen des Krieges wertvolle Fingerzeige geben. Warum werden die Kriegspredigten besser besucht als die Predigten, die in Friedenszeiten gehalten werden, und warum ergreifen sie mehr die Herzen der Hörer und üben eine tiefer gehende Wirkung auf sie aus? Der Hauptgrund ist gewiß die auf unserm Volke lastende schwere Heimtückung, unter deren Druck man mehr als zu anderen Zeiten nach Trost und Hilfe aus Gottes Wort verlangt. „Die Anfechtung lehrt auf das Wort merken“. (Jes. 28, 19). Aber ein anderer Grund dafür, daß die Kriegspredigten eine tiefer gehende Wirkung haben, ist doch auch der, daß die Prediger in dieser Kriegszeit mehr, als es sonst oft der Fall sein mag, mit dem Volke denken und fühlen. Es wird sich also auch für die Friedenszeit eine mehr gemeindegemäße Predigtweise empfehlen, die die ewigen Wahrheiten des Wortes Gottes mit den bestimmten Verhältnissen, Fragen, Bedürfnissen und Forderungen der Gemeindeglieder in lebendigere Verbindung bringt und für alle diese Dinge das rechte Verständnis und inniges Mitgefühl zeigt. Der rechte Erfolg der Verkündigung des Wortes Gottes wird dann auch in den Zeiten des Friedens nicht ausbleiben. Sehr wünschenswert wäre es, daß die in der Kriegszeit gut besuchten wöchentlichen Betstunden in der Friedenszeit — auf dem Lande, wo es im Sommer schwer einzurichten ist, wenigstens im Winter — entweder in ähnlicher Weise, oder als Bibelfestungen fortgehalten würden. Zum mindesten, sollte der Versuch gemacht werden, ob sich das nicht ermöglichen läßt.

Sodann sollten die Erfahrungen, die bei der während der Kriegszeit getriebenen Seelsorge gemacht worden sind, zu recht eifriger Ausübung der Seelsorge auch in der kommenden Zeit des Friedens ermuntern. Der reiche Segen, der gerade auf diesem Gebiete der Tätigkeit der Kirche ruht, wird dann auch in der Friedenszeit immer mehr offenbar werden.

Auch die Tätigkeit der opferwilligen, immer zum Helfen bereiten Nächstenliebe, die im Kriege in erhebender Weise sich bewährt hat, darf nach dem Kriege nicht nachlassen. Es wird, auch wenn der Friede wieder in unser Land eingezogen ist, noch für lange Jahre reichlich Gelegenheit geboten sein, die Wunden, die der Krieg geschlagen hat, zu heilen und der Not, die er in viele Familien gebracht hat, zu steuern, und auch wenn diese Wunden ganz geheilt sein werden, wird die helfende Liebe noch immer ein weites Arbeitsfeld finden. Die höchst anerkanntswürdigen Leistungen der Frauenvereine, besonders der Vereine der Frauenhilfe, sollten dabei ein Ansporn dazu sein, auch in denjenigen Gemeinden unseres Kreissynodalbezirks, in denen solche Vereine bisher noch nicht bestanden haben, sie zu gründen.

Die Annäherung der kirchlichen Parteien und christlichen Konfessionen, die der Krieg bewirkt hat, sollte auch nach dem Kriege gepflegt werden. Unter der freilich notwendigen Wahrung der in Gottes Wort offenbarten großen Heilswahrheiten und Heilstaten sollten die bisherigen Gegner geringeren Wert legen auf dogmatische Unterschiede von nebensächlicher Bedeutung, größeren Wert aber dem Unglauben und der Gottlosigkeit im Wandel gegenüber auf aufrichtigen, kindlichen Glauben an die grundlegenden Lehren des Christentums und auf die Betätigung wahren Christentums in der Nachfolge Jesu Christi. Das würde unserer Kirche und unserem ganzen Volke zum Segen gereichen.

Möge die Kirche nach allen Seiten hin das Ihre dazu tun, lebendige Christengemeinden in unserem Volke zu schaffen, Gemeinden, in denen aufrichtiger Glaube an Gottes Wort, tatkräftige Liebe zu Gott und zu den Brüdern und die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens wohnt, und in denen alle, die zu ihnen gehören, in ihrem Wandel sich als Christen bewähren. Daß alle unsere Kirchengemeinden solche Gemeinden werden, das wolle Gott als bleibende Frucht dieses Krieges unserer Kirche in Gnaden schenken.

Dausenau, den 27. April 1915.

Der Vorsitzende des Kreissynodalvorstandes:
Behr.



Niederlage in großer Auswahl bei
Aug. Hermann, Nassau.
Konditorei, Kaffeehaus, Bäckerei.



Zu haben bei
S. W. Kuhn, Nassau-Lahn.

Farberei und Chemische Waschanstalt
Gebr. Röber, rankfurt a. M.
Niederlage bei:
M. Goldschmidt, Nassau.
Prompteste Bedienung
Färben und Reinigen in circa 8 Tagen.

Räse
Rechter Schweizer, vollreifer
Edamer und Haidekäse,
Pa. Limburger im Anschnitt.
J. W. Kuhn, Nassau.



Beim Spaziergang
fällt der erste Blick auf
Idones Schuhwerk.
In größter Auswahl empfiehlt solches für Kinder,
Damen und Herren
S. Löwenberg, Nassau.
Auf meine reizenden Kindersachen mache besonders aufmerksam.